Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 76 (1950)

Heft: 39

Rubrik: [Unser Briefkasten]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der mißhandelte Pegasus

Lieber Nebelspalter!

... «Ist der Rollfilm exponiert, wird er entwickelt und kopiert. Maxkim macht diese Arbeit gut, das bestätigt auch die Ruth.»

Lieber Nebi, kannst Du mir sagen, warum das ausgerechnet die Ruth bestätigt? Könnte es nicht auch das Mareili sein? Oder die Esther? — In diesem Falle müßte es allerdings statt « gut », « besser » heißten . . . denn nicht wahr, « Esther » und « besser » reimen sich doch beinahe.

Dem sein Pegasus hat auf dem linken Hinterbein gelahmt, dessen ungeachtet hat er ihn doch geritten. Kann da nicht der Tierschutz einschreiten? Warum darf man mit dem Pegasus umgehen, wie man will, und seinen fürnehmen Gespanen, den Amtsschimmel, behandelt man mit Respekt und Zuvorkommenheit, faht ihn mit Handschuhen an und gibt ihm den besten Hater zu tressen? Ich finde, das ist nicht recht.

Mit Gruß eine Pferdefreundin.
(... die alle Rassen liebt, nur die letztgenannte nicht.)

Liebe Pferdefreundin!

Dein Pegasus hinkt aber noch viel mehr — Ruth auf gut, dagegen ist nichts einzuwenden, und deshalb hat der gute Mann auch die Ruth das bestätigen lassen. Aber Esther auf besser ist bitter. Er hätte nafürlich auch sagen können: besser macht das niemand freili, dies bestätigt auch Mareili. Oder: besser macht das sicher keiner, dies bestätigt auch der Heiner — aber ich werde mich hüten, mein Reimtalent dem Rollfilm gratis zur Verfügung zu stellen! Was unsere Meinung über den Amtsschimmel betrifft, so dürftest Du ja einigermaßen orientiert sein.

Mit Gruß

Nebelspalter.

Brief aus Indien

Lieber Nebi!

Grad habe ich Dich wieder aus der Hand gelegt (ich meine eine der wöchentlichen Inkarnationen, resp. Inpapierationen Deines Geistes) und muß Dir jetzt doch einmal sagen, eine wie wichtige Rolle Du in unserem Leben hier drauhen spielst. Aus Deinen Seiten spüren wir die «öffentliche Meinung» der Schweiz (wie weit bildest Du sie, wie weit sie Dich !] über diese und jene Probleme heraus; die Ereignisse, die Du zum Anlaß Deiner Glossen nimmst, sind ja zumeist typisch für eine bestimmte Denkungsart, daher mehr als bloße Eintagsfliegen und auch nach Monaten noch genießbar. Besonders dankbar bin ich punkto «Kontakt mit schweizerischem Denken» dem Chueri und der Rägel, aber auch dem Bethli und dem Philius - überhaupt Euch allen.

Aber nicht nur ich hab' Dich gern: Mein Mann stürzt sich förmlich auf Dich — die vielen andern Zeitungsbündel aus der Heimat dagegen läßt er völlig unbeachtet. Auch im «Swiss Club», wo Du selbstverständlich, neben andern, aufliegst, wirst Du, so will mir scheinen, besonders fleißig gelesen. Für Leute, die schon lang fort sind, bist Du offensichtlich in ganz besonderem Maße Heimat-Konzentrat.

Nun muß ich Dir noch etwas Nettes erzählen. Vor einiger Zeit fuhren mein Mann und ich per Bahn von fast der Westecke Indiens nach Calcutta. Da diese Reise drei Tage dauerte, kamen alle ungelesenen Zeitungsbündel mit. Dabei warst auch Du in mehreren Exemplaren vertreten, da es in den arbeitsreichen und glühendheißen Wochen vor unserer Abreise nicht ein-



mal für Dich gelangt hatte (sehr schlimm). Als wir nun in Calcutta ankamen, bedeutete ich den Kulis, sie sollten all das (inzwischen gelesene) Papier liegen lassen. Drauf trugen sie brav und sogar sorgfältig unsere Habe heraus: Koffer und Thermosflaschen, Bettzeug und Flugzeugpropeller. Zum Schluß kam einer mit ... allen Nebis, die er liebevoll aus den andern Zeitungen und Zeitschriften herausgelesen hatte. Er konnte nicht glauben, daß auch die zum Wegwerfen bestimmt sein sollten. Als ich ihm aber sagte, nein, ich wolle dieses Bündel wirklich nicht mitnehmen (gäll, Du bist mir nicht böse, weißt, wir hatten drum 32 Gepäckstücke und mußten wochenlang im Hotel wohnen), da setzte er sich auf den Perron, mitten unter unsere Habseligkeiten, und begann Dich zu «studieren ». Zu schade, daß der Photoapparat nicht zur Hand war - das hätte ein feines Bild gegeben: «Nebilesender Kuli». So gewissermaßen ein Gegenstück zum Monsieur Schumann in Deiner Nummer vom 27. April!

Uebrigens war es doch ein Fehler, daf; ich diese Exemplare liegen ließ. Als ich nämlich vierzehn Tage später die deutschschweizerischen Mitglieder der eben angekommenen Mission des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die hier dem Flüchtlingselend etwas steuern will, fragte, welche meiner Schweizerblättli ich ihnen in ihre abgelegenen Camp-Spitäler senden solle, da wollten alle den Nebi! Aber nun, es kommen ja zum Glück immer wieder neue. Die werde ich streng kontingentieren und gerecht verfeilen.

Wirklich: Du bist für die Schweizer draußen noch wichtiger als für die daheim. Was der langen Rede kurzer Sinn sein will.

Mit herzlichem Gruß Deine Sylvia.

Liebe Sylvia!

Schönen Dank für die lieben Worte, die Du da in Indien für uns zu Papier gebracht hast. Es wäre verlogen, wollten wir leugnen, daß sie uns wie Baumöl eingegangen sind. Und die Geschichte mit dem nebilesenden Kuli ist zu hübsch, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten.

Mit herzlichem Gruß!

Dein Nebi.



In die Hand des Psychiaters

Lieber Nebelspalter!

Als ich neulich im Handbuch der sozialen Arbeit der Schweiz etwas nachschlug, stieß ich in Band I Seite 132 auf folgendes Urfeil der gelehrten Verfasserin:

«Kinder, die in erster Linie infolge unglücklicher Anlagen schwererziehbar sind, gehören, neben Pädagogen und Pfarrherrn, vor allem in die Hand des Kinderpsychiaters.»

Da ich Pfarrer bin, erschrak ich nicht wenig. Vielleicht aber darf ich hoffen, dafs sich die Hand des Psychiaters vor allem mit den Pädagogen befafst. Was meinst Du dazu und was rätst Du mir i W.B.

Lieber W.B.

Es ist nicht zum Fürchten. Kinderpsychiater sind meistens freundliche Leute, die die Gewohnheit, mit Kindern nett zu sein, wohl auch auf Pfarrherren ausdehnen werden, in denen sie wohl rechte Kinder Gottes sehen. Daß ich persönlich lieber in Gottes als in des Psychiaters Hand bin, selbst wenn diesem ein Kornfeld darauf wachsen sollte, kann mir niemand, nicht einmal ein Psychiater, verübeln. Und ähnlich wird es bei Dir auch sein. Sei drum getrost!

Der anständige Schweizer

Lieber Nebelspalter!

Ort der Handlung: Ein überfülltes Dampfschiff auf dem Vierwaldstättersee. Auf dem Deck II. Klasse stand u. a. ein Ehepaar zwischen den Bankreihen und dachte nicht im geringsten daran, sich auf die Bank zu setzen, trotzdem die zwei Plätze vor ihm frei waren. Ein Ausländer, der auf der Suche nach einem Sitzplatz für seine Frau war, gestattete sich in gebrochenem Deutsch die höfliche Anfrage an das stehende Ehepaar: «Entschuldigung, ist dieser Sitzplatz frei l» ER sagte überhaupt nichts. Aber SIE fauchte den Herrn an: «Bsetzt!» Obschon der Fremde wohl nicht Schweizerdeutsch verstand, hatte er bestimmt gemerkt, daß er hier wenig erwünscht war. Weil er aber offenbar nicht ganz sicher war warum, fragte er nochmals ganz schüchtern: «Ist es besetzt l» «Das gseht Dir dänk, we mir do schtöh!» war die Antwort der Frau. - Der Fremde verzog sich wie ein getadelter Pudel. - Für die Stauffacherin aber war die Angelegenheit noch lange nicht erledigt. In ihr kochte es vor Wut, daß ein solcher fremder Fötzel es gewagt hatte, sich für ihren Platz, auf den sie sich jeder Zeif hätte setzen können, wenn sie nur gewollt hätte, zu interessieren. «Da müeße de scho anger choh, bis i Platz mache ... so-ne Frächheit ... we-me-n-ihms de scho seit, de frogter de glych no einisch, dä ...» usw. giftelte die zu Tode beleidigte Frau. Der Genufs der Schiffahrt war für sie dahin.

- Frage: Ist das jeweilen ein stolzer Beweis unserere Neutralität und Unabhängigkeit, wenn wir auf eine hochdeutsche Anrede eine möglichst urchige und abweisende schweizerdeutsche Antwort geben?
- Frage: Glauben Sie, daß das besagte Ehepaar im umgekehrten Falle überhaupt gefragt hätte, ob der Platz frei sei?

Ich stelle mir vor, daß SIE gesagt hätte: «Chum Kobi, hock do ab bevor's däm angere z'Sinn chunnt!»

Und überhaupt, wie kann man in den Ferien so «hässelen !» Schwarzli.

Liebes Schwarzli!

Es gibt eben sottige und söttige — und wir wollen uns vor Verallgemeinerung hüten. Die von Dir genannten sind sowieso bestraft genug mit ihrer eigenen Wut. Nebelspalter.